Thomas M. Schmidt /
Siegfried Wiedenhofer (Hg.)

Religiöse Erfahrung

VERLAG KARL ALBER

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Der Titel der Festschrift zum 80. Geburtstag von Richard Schaeffler deutet an, was immer mehr zum Zentrum der religionsphilosophischen Arbeit von Richard Schaeffler geworden ist: das Problem der religiösen Erfahrung. Unter diesem Titel soll in einem Gespräch mit Richard Schaeffler die große Bedeutung seiner philosophischen Konzeption für Religionsphilosophie und Theologie gewürdigt werden. Das geschieht zum einen durch einzelne Beiträge, die die religionsphilosophische Gesamtkonzeption oder einzelne Aspekte diskutieren. Das geschieht zum anderen auch dadurch, dass der Jubilar selbst einen wichtigen zusammenfassenden Beitrag zu seinem philosophischen Ansatz sowie auch weiterführende Antworten auf einzelne Beiträge beigesteuert hat. Unter Einschluss einer umfassenden Bibliographie Richard Schaefflers soll der Band nicht nur dem Jubilar zu seinem 80. Geburtstag gratulieren, sondern auch zur weiteren Auseinandersetzung mit diesem sowohl für die Philosophie als auch für die Theologie zukunftsweisenden theoretischen Ansatz ermuntern.

Die Herausgeber:

Prof. em. Dr. Siegfried Wiedenhofer, geb. 1941, von 1981 bis 2007 Professor für Systematische Theologie an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Thomas M. Schmidt, geb. 1960, seit 2003 Professor für Religionsphilosophie am Fachbereich Katholische Theologie und kooptierter Professor am Institut für Philosophie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, seit 2003 Direktor des Instituts für Religionsphilosophische Forschung (IRF).

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Thomas M. Schmidt /
Siegfried Wiedenhofer (Hg.)

Religiöse Erfahrung

Richard Schaefflers Beitrag zu Religionsphilosophie und Theologie

Verlag Karl Alber Freiburg / München

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2010
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Föhren
Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed on acid-free paper
Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48401-2 (Print)
ISBN 978-3-495-86003-8 (E-Book)

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

Richard Schaeffler: »Die Transzendentale Theologie ist der höchste Punkt der Transzendentalphilosophie« (Kant, opus postumum) 11

Gunther Ludwig: Richard Schaefflers Theorie der religiösen Erfahrung und der interreligiöse Dialog – Zwei Anmerkungen im Kontext des Dialogs mit dem Hinduismus 25

Hansjürgen Verweyen: Um einen neuen Humanismus 45

William J. Hoye: Hermeneutische Überlegungen über die zwei von Gott verfaßten Bücher 56

Oliver J. Wiertz: Richard Schaefflers Religionsphilosophie *nach* der sprachanalytischen Wende 85

Günter Kruck: Philosophische Einübung in die Theologie – ein Oxymoron? 108

Friedo Ricken: Lesen im Buch der Welt? Zum Verhältnis von religiösem Glauben und Philosophie 117

Bernd Irlenborn: Religiöse Erfahrung und postulatorischer Vernunftglaube. Zum Konzept und zur Tragfähigkeit von Schaefflers Erfahrungstheorie 123

Klaus Müller: Transzendentalität und Geschichtlichkeit. Überlegungen im Anschluss an Richard Schaefflers theologiesensiblen Vernunftbegriff 142

Tobias Trappe: Kleines Fragment über das Vertrauen 161

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Bernhard Nitsche: Jüdische Dimensionen im Denken Richard Schaefflers 178

Thomas M. Schmidt: Religiöses Bewusstsein und philosophischer Gottesbegriff 197

Siegfried Wiedenhofer: Kirche als Kommunikations- und Überlieferungsgemeinschaft. Zur transzendentalen Rekonstruktion des christlichen Kirchenverständnisses bei Richard Schaeffler 218

Jürg Wüst-Lückl: Impulse und Anregungen für eine Theologie des Gebetes. Über die Bedeutung sprachphilosophischer Betrachtungen 242

Richard Schaeffler: Danksagung und Versuche, das Gespräch fortzusetzen 259

Richard Schaeffler, Schriftenverzeichnis 285

Autorenverzeichnis 310

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Vorwort

Richard Schaeffler gehört längst zu den wichtigsten Religionsphilosophen im deutschsprachigen Raum. Das 1999 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main gegründete Institut für Religionsphilosophische Forschung (IRF) war deshalb froh und stolz, Richard Schaeffler für seinen wissenschaftlichen Beirat gewinnen zu können. Diese Verbindung ist in vielerlei Weise fruchtbar geworden: durch Gastvorlesungen, Tagungsvorträge und nicht zuletzt durch ein Symposium, das anlässlich des 80. Geburtstages von Richard Schaeffler (20. 12. 2006) am 11.–12. Mai 2007 stattgefunden hat und das sich unter dem Titel »Philosophische Einübung in die Theologie« dem Gespräch mit seinem philosophischen Ansatz und dessen Bedeutung für die Theologie widmete. Die Vorträge dieses Symposiums werden nun, erweitert durch eine Reihe weiterer Beiträge zu seinem Werk, als Festschrift zum 80. Geburtstag von Richard Schaeffler vorgelegt. Als Festschrift kommt der Band etwas verspätet. Aber dafür handelt es sich auch nicht um eine übliche Festschrift, sondern um einen neuen Schritt im Gespräch mit der Religionsphilosophie Richard Schaefflers und der darin immer wieder neu unternommenen philosophischen Einübung in die Theologie. Zu diesem Gespräch hat Schaeffler dankenswerterweise nicht nur selbst einen wichtigen zusammenfassenden Beitrag zu seinem philosophischen Ansatz, sondern auch weiterführende Antworten auf einzelne Beiträge beigesteuert. Unter Einschluss einer umfassenden Bibliographie Richard Schaefflers soll der Band nicht nur dem Jubilar zu seinem 80. Geburtstag gratulieren, sondern auch zur weiteren Auseinandersetzung mit diesem sowohl für die Philosophie als auch für die Theologie zukunftsweisenden theoretischen Ansatz ermuntern. Ermöglicht wurde die Veröffentlichung dieser philosophisch-theologischen Debatte mit Richard Schaeffler durch die großzügige Förderung der NoMaNi-Stiftung zu Köln und durch die Unterstützung der Erzdiözese München, der Diözese Limburg und der Diözese Mainz. Die Herausgeber sind allen Förderern sehr verbunden und danken ihnen herzlich.

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

»Die Transzendentale Theologie ist der höchste Punkt der Transzendentalphilosophie« (Kant, opus postumum)

Vortrag Frankfurt a. M. 12. Mai 2007

Richard Schaeffler

Zum Thema:

Das einleitende Zitat aus Kants »Opus Postumum«[1] steht nicht hier, um eine Kant-Exegese einzuleiten, sondern um ein über Kant hinausgehendes Programm anzuzeigen. Dieser Programmstellung liegt die These zugrunde: Der Terminus »Transzendentalphilosophie« bezeichnet primär nicht eine bestimmte philosophische Position, sondern eine Fragestellung. In der Geschichte der Transzendentalphilosophie aber wurde nicht nur ein gleichbleibendes Problem auf je verschiedene Weise gelöst; vielmehr hat auch die Problemstellung selbst sich historisch verändert.

Zur Begründung dieser These sei zunächst ein historischer Hinweis gegeben. Wir verbinden gewöhnlich den Ausdruck »Transzendentalphilosophie« mit dem Namen Immanuel Kant. Und in der Tat läßt dieser Titel sich als kurze Charakterisierung der gesamten kantischen Philosophie verstehen. Aber Kant selbst hat ausdrücklich auf die »Transzendentalphilosophie der Alten« Bezug genommen, freilich so, daß er deren wichtigste Sätze, »Omne ens est verum, bonum unum« auf neue Weise »dolmetschen« wollte.[2] Diese Neu-Interpretation der »Transzendentalphilosophie der Alten« schloß freilich eine radikale Veränderung der Fragestellung ein. Die »Transzendentalphilosophie der Alten« ist Ontologie gewesen und hat nach Prädikaten gesucht, die von jedem Seienden ausgesagt werden können. Diese »Passiones generales entis« hießen »Transzendentalien«, weil sie alle Differenzen der Kategorien, durch die die Arten des Seienden bestimmt werden, »transzendieren«, d. h. überschreiten und hinter sich lassen. Für die

[1] Kant, Opus Postumum, 7. Konvolut, Blatt 5.
[2] Kant, KdrV B § 12.

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

neue Transzendentalphilosophie Kants dagegen »muß […] der stolze Name der Ontologie dem bescheidenen einer Analytik des reinen Verstandes Platz machen«[3]. Wenn man also Kant keine bloße Äquivokation im Gebrauch des Begriffs »Transzendentalphilosophie« unterstellen will, muß man annehmen, daß es auch bei radikaler Veränderung der Fragestellung etwas gibt, das erhalten bleibt und es rechtfertigt, für recht unterschiedliche Weisen des Philosophierens den gleichen Namen »Transzendentalphilosophie« zu gebrauchen. Nur dann hat die Transzendentalphilosophie eine Geschichte. Dann freilich kann man weiterhin fragen, ob diese Geschichte mit der einen Wendung von der »alten« zur kantischen Transzendentalphilosophie abgeschlossen ist. In den folgenden Ausführungen wird die gegenteilige These vertreten werden: Die transzendentale Frage hat auch weiterhin noch eine offene Geschichte vor sich.

Dann aber ist auch für die jeweils neuen Phasen in dieser Geschichte immer neu zu bestimmen, worin der »höchste Punkt« einer weiterentwickelten Transzendentalphilosophie besteht. Und wenn trotz aller historischen Veränderung Kants Satz auch heute noch gelten sollte, dann müßte auch die »Transzendentale Theologie«, die nach wie vor diesen »höchsten Ort« einnehmen soll, bei jeweils veränderter transzendentaler Fragestellung neu konzipiert werden.

Daraus folgt eine doppelte Problem-Perspektive: Wie muß eine Transzendentalphilosophie aussehen, wenn verständlich werden soll, daß die transzendentale Theologie ihr »höchster Punkt« ist? Und wie muß eine transzendentale Theologie aussehen, wenn sie, auch bei veränderten Weisen, die transzendentale Frage zu stellen, immer wieder den »höchsten Punkt« der Transzendentalphilosphie darstellen soll?

Eine Leitfrage der Transzendentalphilosophie

Man kann versuchen, das Bleibende, das die Geschichte der Transzendentalphilosophie zu einem kontinuierlichen Vorgang zusammenhält, in einer identischen Leitfrage zu suchen, die freilich im Laufe der Geschichte eine je spezifische Gestalt gewinnt. Ein solcher Versuch wird freilich zunächst sehr formal ausfallen. Eine solche Formulierung könnte lauten: Gibt es schlechthin allgemein geltende und doch nicht

[3] Kant, KdrV A 247.

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

bloß formale Aussagen? In einer historisch bestimmten Gestalt lautet sie dann: Gibt es »synthetische Sätze apriori«? Der Grund dafür, so zu fragen, liegt in der Erfahrung: Die undurchschaute Vielfalt dessen, was sich zeigt, verwirrt. Sie verhindert nicht nur das Wissen, sondern schon das gezielte Fragen. Schon die vorsokratische Philosophie hat diese Erfahrung auf die Formel gebracht: »Polymathia noun echein ou didaskei.«[4]

Wer diese Erfahrung gemacht hat, wird feststellen: Orientierung in der Fülle des Gewußten oder auch bloß Vermeinten gibt es nur in Zusammenhängen. Dabei verweisen partikuläre Zusammenhänge auf je allgemeinere. Daraus entsteht die Frage: Gibt es einen schlechthin allgemeinen Zusammenhang, in den wir alles Partikuläre einordnen müssen, um uns zu orientieren? Schlechthin allgemeine und doch mit Inhalt gefüllte Sätze werden gesucht, um diesen allumfassenden Zusammenhang zu beschreiben.

Die Transzendentalphilosophie der Alten

Die Transzendentalphilosophie der Antike und des Mittelalters beantwortete diese Frage auf folgende Weise: Sie suchte die schlechthin allgemeingültigen und doch nicht rein formalen Sätze in Aussagen über »das Seiende« und seine »Passiones generales«.

Was will man wissen, wenn man so fragt? Man orientiert sich am Aussagesatz »So ist es« und hofft, Kriterien zu finden, die es gestatten, zwischen »So ist es« und »So scheint es nur« zu unterscheiden: Nur das Wahre (nicht das Trügerische), das Gute (nicht das Verführende), das Eine (nicht das Widersprüchliche) ist »seiend«. Aber auch das Umgekehrte gilt: Nur das Seiende, nicht das bloß Scheinende ist wahr, gut und eins.

Wie kommt das Thema »Gott« in die so verstandene Transzendentalphilosophie? Der Übergang von der allgemeinen Ontologie zu einer philosophischen Rede von Gott scheint durch eine weitere Erfahrung veranlaßt zu sein: Nicht nur die Vielfalt dessen, was sich zeigt, steht der Orientierung im Wege, sondern auch und vor allem die Zweideutigkeit dessen, was »herumwogt zwischen Nichtsein und reinem

[4] Heraklit B 40.

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

Sein.«[5] »Sich-Orientieren« heißt dann: alles Erscheinende aus der Beziehung zum absolut (»rein«) Seienden begreifen. Nicht nur die Differenz will gesehen, auch die Beziehung will verstanden sein. Dann ist ein »Gott« diejenige Wirklichkeit, auf die die transzendentalen Begriffe uneingeschränkt zutreffen. Nur er ist im vollen Sinne seiend und deswegen auch uneingeschränkt wahr, gut und eins. Alles Welthafte ist »seiend« nur »per participationem« sive »attributionem«. Die transzendentale Theologie ist nur dann der »höchste Punkt« der Transzendentalphilosophie, wenn sie zeigen kann: Auf welche Weise kann das »reine Sein« allem welthaft Seienden sein abgeleitetes Sein und damit sein abgeleitetes Wahrsein, Gutsein und Einssein »attribuieren«? Und auf welche Weise kann das welthafte Seiende durch diese »Zuteilung« (Attribution) seinen »Halt gewinnen«, an ihm »met-échein«?

Die Krise der »Transzendentalphilosophie der Alten« und die Entstehung einer neuen Transzendentalphilosophie

Die »Transzendentalphilosophie der Alten« geriet in eine Krise durch diejenigen Erfahrungen, aus denen die neuzeitliche Naturwissenschaft hervorgegangen ist. Diese Erfahrungen machten deutlich: Die Welt, die sich uns optisch erschließt, ist perspektivisch auf unseren Standort bezogen und durch die Eigenart unserer Sinnesorgane bedingt. Diese Erfahrung machte zwei methodische Folgerungen unausweichlich:

(1) Diese Perspektivität ist nicht zu vermeiden. Aber sie hört auf, uns zu täuschen, wenn es uns gelingt, unseren Standort so zu bestimmen, daß wir den Eindruck, den wir empfangen, aus ihm herleiten können. (2) Die Orte und Bahnen der Sterne so zu erkennen, »wie sie wirklich sind«, bedeutet: mathematische Modelle konstruieren, in die wir unsere Sinneseindrücke als »Meßdaten« eintragen, und in dem so gewonnenen Modell auch unseren eigenen Standort bestimmen.

Aus diesen methodischen Einsichten war eine Folgerung zu ziehen: Was als »objektiv gültig« anerkannt werden kann, wird von uns im Wechselspiel von Modell und Meßdatum erst hervorgebracht. Wir kritisieren den subjektiven Eindruck durch den Versuch, ihn in Modelle eintragen, die wir selbst konstruieren. Und wir kritisieren diese Model-

[5] Platon, Politeia 479d.

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014

le und »bauen sie um«, wenn diese Eintragung zunächst mißlingt. Ein Beispiel dafür: Auf solche Weise kam die Astronomie vom Modell konzentrischer Kreisbahnen zum Modell der Ellipsen. Für die Transzendentalphilosophie aber folgt daraus: Die gesuchten schlechthin allgemeingültigen Sätze sind Anweisungen, durch dieses Wechselspiel von konstruiertem Modell und eingetragenen Meßdaten *die Welt der Objekte erst aufzubauen.*

Damit aber wird nicht nur auf eine alte Frage eine neue Antwort gegeben, sondern die Frage selbst hat sich verändert: *Aus der Frage nach den allgemeinsten Prädikaten, die von jedem Seienden ausgesagt werden können, ist die Frage nach den obersten Regeln der Gegenstands-Konstitution geworden.* Die »neue Transzendentalphilosophie« erweist sich so als philosophischer Nachvollzug der »kopernikanischen Wendung«, die zunächst auf dem Felde der Astronomie vollzogen worden war. *Darum ist die Wendung von der Transzendentalphilosophie der Alten zur neuen Transzendentalphilosophie ebenso irreversibel wie die Wendung von der ptolemäischen zur kopernikanischen Astronomie.* Denn beiden Arten der »kopernikanischen Wende«, der astronomischen und der philosophischen, liegt die gleiche Entdeckung zugrunde: die Entdeckung, daß für die Weise, wie die Wirklichkeit sich uns zeigt – und zwar unserem Verstand ebenso wie unseren Sinnen – unsere subjektive Eigentätigkeit konstitutiv ist.

Fragen wir auch in diesem Falle: Was wollen wir wissen, wenn wir in solcher Weise Transzendentalphilosophie treiben?, dann wird die Antwort lauten müssen: Wir wollen verstehen, auf welche Weise das, was wir selbst hervorgebracht haben, uns zugleich als Maß unserer Selbstbeurteilung gegenübertritt.

Wie wird »Gott« zum Thema einer so verstandenen Transzendentalphilosophie? Auch hier liegt der Wendung zur theologischen Frage eine Erfahrung zugrunde: Jede Leistung des Erkennens setzt ein klares Erfassen seiner Aufgabe voraus. Die Zielvorstellungen von der Erfüllung dieser Aufgaben heißen »Ideen«. Diese Zielvorstellungen aber haben eine dreifache Gestalt: Es gilt, die Vielfalt unserer Erkenntnisinhalte zur Einheit des Aktes »Ich denke« zu verknüpfen. Und es gilt, die Vielfalt der Inhalte, die wir auf solche Weise erkennen, zur geordneten Ganzheit einer »Welt« zu verbinden. Dazu aber ist es drittens nötig, die Fragen, die wir an die Erscheinungen stellen, auf die Gesamtheit aller Prädikate zu beziehen, die wir dem einzelnen Gegenstand sodann bejahend oder verneinend zuschreiben. Damit tritt zu den bei-

© Verlag Karl Alber in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014